

Matthias Heil

BILDUNG UND REVOLUTION

Zum Verhältnis von Pädagogik,
Politik und gesellschaftlichem Wandel

Matthias Heil
Bildung und Revolution

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch
Pollux – Fachinformationsdienst (FID) Politikwissenschaft



und die Open Library Community Politik 2026 – einem Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften:

Vollsponsoren: Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin | Universitätsbibliothek Bielefeld | Ruhr-Universität Bochum | Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt | Universitätsbibliothek Duisburg-Essen | Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf | Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt | Universitätsbibliothek Erfurt | Goethe-Universität Frankfurt am Main | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek | TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften und Universitätsbibliothek | Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) | Justus-Liebig-Universität Gießen | Universitätsbibliothek Graz | Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen | Universitätsbibliothek Heidelberg | Universitätsbibliothek Kassel | Universitätsbibliothek Kiel (CAU) | Universitäts- und Stadtbibliothek Köln | Landesbibliothek Oldenburg | Ludwig-Maximilians-Universität München | Max Planck Digital Library (MPDL) | Universitäts- und Landesbibliothek

Münster | Universitätsbibliothek Leipzig | Universitätsbibliothek Mannheim | Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg | Universitätsbibliothek Osnabrück | Universitätsbibliothek Potsdam | Universitätsbibliothek Rostock | Universitätsbibliothek der RPTU Kaiserslautern-Landau | Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt | Universitätsbibliothek St. Gallen | Universitätsbibliothek Tübingen | Universitätsbibliothek Vechta | Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar | Zentralbibliothek Zürich | ETH Zürich | ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Sponsoring Light: Bundesministerium der Verteidigung | Universitätsbibliothek Klagenfurt

Mikrospensoring: Leibniz-Institut für Europäische Geschichte / Bibliothek | Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit | Pädagogische Hochschule Freiburg

Matthias Heil

Bildung und Revolution

Zum Verhältnis von Pädagogik, Politik und gesellschaftlichem Wandel

[transcript]

Diese Arbeit wurde unter dem Titel »Die Lehren der Revolution« im Sommer 2025 von der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Heidelberg als Dissertation angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2026 © Matthias Heil

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (Text und Data Mining) zu gewinnen, ist ohne schriftliche Zustimmung der Rechteinhaber*innen untersagt.

Umschlagkonzept: Maria Arndt

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839460566>

Print-ISBN: 978-3-8376-8059-1 | PDF-ISBN: 978-3-8394-6056-6

Buchreihen-ISSN: 2702-9050 | Buchreihen-eISSN: 2702-9069

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

1	Radikale Fragen	13
1.1	Zum Vergleich revolutionärer Theorien	17
1.1.1	Revolution als Phänomen	18
1.1.2	Revolution als Idee	20
1.2	Drei Dimensionen revolutionärer Theorie	22
1.2.1	Utopie	22
1.2.2	Programm	25
1.2.3	Manifest	27
1.2.4	Schnittmengen und Grenzziehungen	30
1.3	Pädagogische Bezüge	33
2	Condorcet: Fortschrittliche Bildung	37
2.1	Historischer Kontext	39
2.1.1	Bildung im Ancien Régime	39
2.1.2	Das Bildungsdenken der Revolution	42
2.2	Manifest: Der späte Revolutionär	44
2.3	Utopie: Der rationale Träumer	47
2.3.1	Fortschritt und Vervollkommnungsfähigkeit	48
2.3.2	Die Menschen und ihre Rechte	50
2.3.3	Gleichheit als Motor des Fortschritts	52
2.3.4	Freiheit	54
2.4	Programm: Der Revolutionär gegen die Revolution	55
2.4.1	Unabhängige Schulen	58
2.4.2	Institutionelles Design	60
2.4.3	Außerschulische Bildung	65
2.5	Zwischenfazit	67

3 Marx: Der unwillige Lehrmeister	69
3.1 Utopie: Das Reich der Bildung	70
3.1.1 Anthropologie	72
3.1.2 Vom Fischen und Jagen: Arbeit und Arbeitszeit	72
3.1.2.1 Die Verneinung des Berufs überhaupt	74
3.1.2.2 Ökonomie der Zeit im Reich der Freiheit	75
3.1.2.3 Attraktive Arbeit im Reich der Notwendigkeit	77
3.1.2.4 Jeder nach seinen Bedürfnissen? Entlohnung und Verteilung	79
3.1.3 Ein Verein freier Menschen	81
3.2 Programm: Das Proletariat als Agent	84
3.3 Manifest: Marx' politisch-pädagogisches Problem	87
3.3.1 Vom Kapitalismus Kommunismus lernen	91
3.3.1.1 Der Kapitalismus als Lerngegenstand	91
3.3.1.2 Der Kapitalismus als Lernanlass	93
3.3.1.3 Der Kapitalismus als Lerngelegenheit	98
3.3.1.4 Die Selbstorganisation der Arbeiter*innen	99
3.3.2 Bildung im Kampf und in Organisation	100
3.3.2.1 Antikapitalismus als Lerngegenstand	106
3.3.2.2 Die Zukunft seiner Klasse: Schulbildung	107
3.3.3 Kritik & Wissenschaft	113
3.3.3.1 Die Bildung des Proletariats im <i>Manifest</i>	114
3.3.3.2 Das <i>Kapital</i> als Lehrbuch	116
3.3.4 Bildung durch Befragung	123
3.4 Zwischenfazit	124
4 Goldman: Anarchistische Erfahrungen	127
4.1 Manifest: Eine Volksfeindin	131
4.1.1 Ein revolutionäres Subjekt	131
4.1.2 Goldman gegen den Feminismus?	131
4.1.3 Die Massen	136
4.1.4 Individuelle Held*innen	137
4.1.4.1 Das Attentat	138
4.1.4.2 Die Propaganda der Prophetin	140
4.1.4.3 Die Mittel der Prophetin	144
4.2 Utopie: Tanzen und Entwickeln	147
4.3 Präfiguration als Programm	151
4.3.1 Programmatische Experimente	156
4.3.2 Experimente mit Erziehung	156
4.3.2.1 Cempuis und La Ruche	158
4.3.2.2 Ferrer und die Modern School	160
4.3.2.3 Pädagogische Experimente in Deutschland	167
4.3.3 Experimente in Erziehung	168
4.3.3.1 Kindzentrierte Pädagogik	168
4.3.3.2 Lebensweltorientierung	171
4.4 Zwischenfazit	172

5	Ausblick	175
5.1	Von der Motivation zur Revolution	177
5.1.1	Prophet*innen, Poet*innen, Psycholog*innen, Pädagog*innen	178
5.1.1.1	Michael Walzer über Kritik	178
5.1.1.2	Kritische Theorie und Psychoanalyse	180
5.1.2	Das Manifest als Erziehung	184
5.1.3	Zeigende Kritik als pädagogisches Handeln	186
5.1.3.1	Pädagogisches Unbehagen	193
5.1.3.2	Kritik als Erziehung Erwachsener	195
5.1.3.3	Asymmetrische Verhältnisse	198
5.1.3.4	Von der Ethik der Pädagogik zur Ethik des Manifests	202
5.1.3.5	Paternalistische Kritik	204
5.1.3.6	Didaktik der Kritik	211
5.1.4	Zwischenfazit	213
5.1.5	Exkurs: Ökosozialistische Manifeste	215
5.2	Neue Welt und neue Menschen	219
5.2.1	Diffusion	228
5.2.2	Neue Menschen	230
5.2.3	Entwicklung und Lernen	233
5.2.4	Sozialisationspädagogische Präfiguration	236
5.2.5	Entwicklungspädagogische Präfiguration	238
5.2.6	Zwischenfazit	244
5.2.7	Exkurs: Präfigurative Bildung für nachhaltige Entwicklung	248
5.2.7.1	Selbsttäuschung	250
5.2.7.2	Selbstreferenzialität	251
5.2.7.3	Selbstverzweigung	252
5.2.7.4	Auswege	253
5.3	Bildung nach der Revolution	255
5.3.1	Die Abhängigkeit der Schule vom Staat	256
5.3.2	Die Abhängigkeit des Schülers von der Lehrkraft	264
5.3.3	Zwischenfazit	271
5.3.4	Exkurs: System Change im System	272
6	Revolutionäre Lektionen	275
7	Literatur	277

Danksagung

Jan Masschelein und Maarten Simons (2017, S. 37), denen Leser*innen in dieser Arbeit noch eingehender begegnen werden, beschreiben Schule und Universität »als revolutionäre Formen der Muße.« Tatsächlich konnte ich in den vergangenen Jahren die Universität als in diesem (ebenfalls unten diskutierten) positiven Sinne utopisch wahrnehmen. Die Teilhabe an der besonderen universitären Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden hat vor allem Michael Haus ermöglicht. Mein Dank gilt ihm darüber hinaus auch für die vertrauensvolle und ermutigende Betreuung dieser Arbeit. Florian Weber-Stein danke ich für die Bereitschaft, die Zweitbegutachtung der Arbeit zu leisten.

Die Universität ist laut Masschelein und Simons (2017, S. 49) nicht einfach ein Ort des Lernens, sondern es geht an ihr »um eine öffentliche Bewegung des Denkens und ein kollektives Studieren«. Das konnte ich eindrucklich im Kolloquium und im Team der Professur für Moderne Politische Theorie erfahren. Ich danke allen Teilnehmer*innen, die in den vergangenen Jahren das Entstehen dieser Arbeit begleitet und immer wieder mit mir diskutiert haben, sowie meinen Kolleg*innen Marlon Barbehön, Christina Beermann-Scheffler, Anja Folberth, Viktoria Hügel, Svenja Keitzel, Hannah Klein und Özge Uslu. Ich danke auch den Teilnehmer*innen verschiedener Konferenzen und Workshops in Bamberg, Leuven, Online sowie im Kolloquium von Alexander Wohnig, die im gemeinsamen Denken meinen Überlegungen erlaubt haben, »zu einem öffentlichen Gegenstand (in einer gemeinsamen Welt)« (Masschelein 2016, S. 45) zu werden. Den Teilnehmer*innen des Online-Schreibtreffs, Elif Güzel, Alena Plietker, Hanna Butterer sowie Steffen Pelzel danke ich für den Austausch, die vielen Literaturhinweise, kritischen Nachfragen und Ermutigungen. Anja Folberth, Hannah Klein, Hanna Butterer, Steffen Pelzel und Hanno Heil haben Teile der Arbeit oder die gesamte Arbeit vor der Einreichung gelesen und mir wertvolle Rückmeldungen gegeben. Für diese »Verzögerung und Befragung«, welche die Universität ausmacht (Masschelein und Simons 2017, S. 49), danke ich ihnen. Dank Dennis Dietz konnte ich verschiedene universitäre »umsichtig-aufmerksame, Sorge tragende Versammlungen« (Masschelein 2016, S. 50) in Heidelberg und Kopenhagen erleben. Annika Elstermann verdient Dank dafür, die Universität immer wieder an diesen Idealen zu messen. Mein Dank gilt schließlich der Friedrich-Ebert-Stiftung – auch für ihren Einsatz, die Utopie der Bildung möglichst vielen Menschen zukommen zu lassen.

Auch wenn es im Kontext revolutionärer Theorien u.a. um die Aufhebung der Familie gehen wird, bin ich außerdem sehr froh, dass ich mich auch in dieser Lebensphase in meiner Familie stets aufgehoben gefühlt habe. Ihr, meinen Freund*innen und Mariana gilt mein tiefster Dank dafür, dass sie diese und meine Welt zu einer besseren machen.

Siglen

- MEGA² Marx, Karl und Friedrich Engels. 1998 ff. *Gesamtausgabe*, Hrsg. Internationale Marx-Engels-Stiftung. Berlin: Akademie-Verlag/De Gruyter.
- MEW Marx, Karl und Friedrich Engels. 1956 ff. *Werke*, Hrsg. Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung und Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin: Karl Dietz.
- EGP Goldman, Emma. 1990–1991. *Emma Goldman Papers: A Microfilm Edition*. Hrsg. Candace Falk, Ronald J. Zboray, Alice Hall, Daniel Cornford und Stephen Cole. Alexandria: Chadwyck-Healey.

Wo das zum besseren Verständnis sinnvoll erscheint, wird unter Angabe des konkreten Texts zitiert. Hervorhebungen in allen Zitaten sind, wo nicht anderweitig gekennzeichnet, aus den Quellen übernommen.

1 Radikale Fragen

»Postmodern« ist [...] die Formel für Intellektuelle, die den Glauben an die von ihnen bevorzugten Theorien verloren haben, aber trotzdem beisammenbleiben und darüber reden möchten«, urteilte Niklas Luhmann (1992, S. 65) einst über den Zustand der zeitgenössischen Theoriediskussion. In Bezug auf die Revolution scheinen in diesem Sinne postmoderne Zustände zu herrschen. Selbst diejenigen Intellektuellen, die sich nicht der Gegenrevolution zugehörig fühlen, sondern Sympathisant*innen der Revolution sind, scheinen den Glauben an sie verloren zu haben: »Die Revolution gilt nun als theoretisch notwendig, aber praktisch unmöglich« (Adamczak 2017, S. 84). Während sich zwar »die Erwartung radikalen Wandels [...] in gewisser Weise bereits zur zeitgenössischen Grundstimmung verdichtet [sic] hat« (von Redecker 2018, S. 28), führt das nicht zur Revolutionshoffnung, sondern höchstens zu anachronistischen »Phantasmen« (Marchart 2015, S. 61) oder noch häufiger zu »apokalyptischer Unheils-Erwartung« (von Redecker 2018, S. 28). Der linke Pessimismus bezüglich der Revolution hat seit den revolutionsskeptischen Arbeiten der Frankfurter Schule sogar noch zugenommen: »If the prospects for a traditional revolution [...] were grim in the 1930s or the 1950s, they are, if anything, much worse at the start of the twenty-first century« (Geuss 2004, S. 136). Es gibt in den »führenden OECD-Staaten [...] keine großen organisierten sozialen und politischen Kräfte, die eine Revolution wollen« (Demirović 2003, S. 264) und es besteht im Angesicht einer »bürgerliche[n] Gesellschaft[, die] ihre revolutionäre Energie gleichsam nach innen kehrt und sich selbst ständig von neuem aufstört und dem Zwang zur Veränderung aussetzt« (Demirović 2003, S. 267), eine »kritische und selbstkritische Distanz zur Revolution als historisch überliefertem Modell politischen Handelns, weil es nicht die mit ihm verbundene emanzipatorische Bedeutung behalten hat« (Demirović 2003, S. 268). Die Vorstellung, dass revolutionäre Strategien erfolgreich sein könnten, erscheint selbst jenseits moralischer Bedenken gegenüber dem Modell Revolution mindestens »far-fetched« (Wright 2010, S. 308). Die Revolution, so fasst es Wendy Brown (2005, S. 112) zusammen, ist tot: »Historically outmoded, exhausted as an ambition, ruptured as political ontology, discredited by contemporary political epistemology – revolution is unquestionably finished.« Die Skepsis gegenüber der Revolution bezieht sich aber nicht nur auf die Revolution als Mittel der gesellschaftlichen Umwälzung, sondern auf die revolutionäre Energie schlechthin: »es ist, als mangle es dem grassierenden Unbehagen an dem Vermögen, über das Be-

stehende hinauszudenken und einen gesellschaftlichen Zustand jenseits des Kapitalismus zu imaginieren« (Honneth 2015, S. 15). Eine Arbeit, die die Revolution im Titel trägt, setzt sich also dem Verdacht aus, entweder nur am »trotzdem Beisammenbleiben und darüber Reden« teilhaben zu wollen, oder aber naiverweise die Revolution trotz alledem herbeizuwünschen – ein Verdacht, der bezeichnenderweise in der Regel eher besorgt als verängstigt vorgetragen wird.

Der Verdacht trifft, das kann an dieser Stelle zugestanden werden, auf diese Arbeit in Bezug auf dessen ersten Teil zu. Sie ist als ideengeschichtliche Arbeit am akademischen Beisammensein und Reden, bzw. Schreiben über die Revolution beteiligt. Als solche interessiert sie die *Idee* der Revolution stärker als das historische Phänomen, sodass die Frage nach dem Glauben an ihr Auftreten nachrangig ist.¹ Auch ohne an revolutionäre Theorien zu *glauben*, kann das bessere Verstehen schließlich wertvoll sein. Das bedeutet nicht, dass sich das Denken über Revolutionen völlig vom tatsächlichen historischen Geschehen lösen kann. Die Revolutionen des Arabischen Frühlings waren beispielsweise zumindest eine kurzfristig wirksame Erinnerung daran, dass der theoretische Abschied von der Revolution »noch nicht [heißt], dass sich auch die Revolution aus der Geschichte verabschiedet« (Adamczak 2017, S. 86). Im Nachgang und vor dem Hintergrund der Bewegungsdynamik nach der globalen Finanzkrise in den 2010er Jahren kam es zu einer theoretischen »Wiederentdeckung der Revolution als relevante Kategorie politischer Praxis« (Grosser 2018, S. 11; vgl. von Redecker 2018, S. 27), die deutlich machte, dass vielleicht manche Abgesänge der Revolution vor allem die Revolution in westlichen Demokratien betrauert hatten. An der Nachhaltigkeit der »Rückkehr der Revolution in den Rang eines politischen Schlüsselphänomens und Kampfbegriffs« (Grosser 2018, S. 12) scheinen eine gute Dekade und viele Misserfolge danach zwar weiterhin Zweifel angebracht, das bedeutet aber ja gerade nicht, dass sich die Auseinandersetzung mit der Revolution nicht lohnt: »Ihr fortgesetztes Auftreten verlangt ebenso danach, die Revolution zu theorisieren, wie ihr fortgesetztes Scheitern danach verlangt, sie anders zu konzipieren« (Adamczak 2017, S. 86). Unabhängig vom konkreten Modell der Revolution bleibt »die Frage nach der Emanzipation, nach der Logik der Veränderung« (Demirović 2003, S. 268) virulent. An Dringlichkeit gewinnt diese dadurch, dass der Bedarf an »radikaler Transformation« (von Redecker 2014, S. 20) auch jenseits des Revolutionsglaubens weiterhin gesehen wird. Nicht zuletzt, weil selbst die revolutionären Versprechen von 1789 auf vielfältige Weise uneingelöst bleiben (Marchart 2021, S. 36), vermag die Idee radikalen Wandels doch zumindest einige Aktivist*innen zu motivieren (Wright 2010, S. 308).² Die theoretische Beschäftigung mit der Revolution kann deshalb »Bemühungen, ein [...] post-revolutionäres Emanzipationsmodell zu entwickeln« (Demirović 2003, S. 269), unterstützen. In der Betrachtung eines unwiederbringlichen Verlusts revolutionärer Möglichkeiten kann womöglich Offenheit aufscheinen, »postrevolutionary modalities of political thought and practice« in den Blick zu nehmen (Brown 2005, S. 115; vgl. auch Arendt 1963, S. 360). Die Auseinandersetzung mit der Revolution kann zudem, so

1 Zur Unterscheidung zwischen Revolution als Idee und Revolution als Phänomen siehe Kapitel 1.1.

2 Womöglich ist sogar »das Begehren der Revolution [...] ein konstitutives Moment der bürgerlichen Gesellschaft. Dieser gelingt es nicht, mit sich identisch zu werden und sich im Ende ihrer Geschichte abzuschließen« (Demirović 2012, S. 40).

Bini Adamczak, dabei helfen, »einen anderen Maßstab zu finden, an dem wir die Gegenwart messen können«, und »radikale Fragen« (in Friedrich 2019) zu stellen. Revolutionäre Theoretiker*innen bewegen sich stets auf »bestimmten Problem- oder Frageachsen, die den ›Denkraum Revolution‹ ebenso eröffnen, wie sie ihn tragen« (Grosser 2018, S. 170). Dabei müssen sie schwierige Abwägungen und Entscheidungen treffen. Diese theoretischen Umgangsweisen mit praktischen Problemen stehen im Fokus dieser Arbeit. Sie sind nicht nur deshalb für uns von Bedeutung, weil das revolutionäre Denken unser politisches Denken bis heute prägt (Arendt 1963, S. 34), sondern auch weil sich die zu diskutierenden Probleme noch heute dort zeigen, wo wir politisch über gesellschaftlichen Wandel nachdenken. Dass in diesem Zusammenhang und darüber hinaus gesellschaftliche Veränderung inzwischen vor allem anhand des Begriffs »Transformation« (vgl. Burghardt 2021, S. 83; Demirović 2012, S. 41) diskutiert wird, kann nicht verdecken, dass die Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Revolution in besonderer Schärfe und Radikalität stellen, auch heute noch Herausforderungen darstellen. Die Annahme, welche diese Untersuchung leitet, ist, dass dies besonders für den Zusammenhang von gesellschaftlichem Wandel und Pädagogik gilt.

Damit ist ein Thema aufgerufen, das Politische Theoretiker*innen kaum einmal mehr zum »beisammenbleiben und darüber reden« motiviert, und zu dem kaum mehr politiktheoretische Fragen – radikal oder nicht – gestellt werden. Bildung fristet innerhalb der Disziplin ein Nischendasein. Es existiert nicht nur ein »Theoriedefizit in der politischen Bildung« (Gloe und Oeftering 2017a, S. 18), sondern auch ein Bildungsdefizit in der Politischen Theorie (vgl. Heil 2024). Während es innerhalb der Pädagogik und insbesondere der Bildungsphilosophie durchaus eine Rezeption politischer Theorien gibt (vgl. Raaper und Olssen 2016), sucht man in Einführungs- und Nachschlagewerken zur Politischen Theorie (z.B. Hartmann und Offe 2011; Münkler und Straßenberger 2016) vergeblich nach Einträgen mit Bildungsbezug. Dass sich »Vertreter der Politischen Theorie explizit [...] zu Fragen der Politischen Bildung geäußert haben, kommt [...] eher selten vor« (Gloe und Oeftering 2017a, S. 9–10; vgl. auch Weiß und Welniak 2022, S. 30). Die »Brücke zwischen Politischer Theorie und Politischer Bildung« (Gloe und Oeftering 2017a, S. 10) wird offenbar nur in eine Richtung begangen: Pädagog*innen untersuchen Werke der Politischen Theorie und Philosophie auf ihre pädagogischen Implikationen (vgl. z.B. Dammer 2015; Meyer-Heidemann 2015) und die Politikdidaktik blickt für »fundierte Begründung der Ziele politischer Bildung« (Oberle 2017a, S. 24) auf die Politische Theorie. Die philosophischen und theoretischen Implikationen aus Pädagogik und Schule spielen hingegen innerhalb der Politischen Theorie (anders als in der langen Geschichte der Disziplin) heute maximal eine »randständige Rolle« (Honneth 2012, S. 431).³ Ein Problem stellt die »pädagogische Leerstelle von politischen Theorien« (Sörensen 2023a, S. 268) in erster Linie für diese selbst dar.⁴ Die Disziplin hat »sich

3 Darauf angesprochen, dass sich auch in Axel Honneths eigenem Werk selbst eine Vernachlässigung von Bildungsthemen findet, fällt es ihm bezeichnenderweise schwer »diese deutliche Lücke im Rückblick [zu] erklären« (Hernández et al. 2017, S. 119). Es lässt sich auch in jüngeren Werken Honneths kein stärkerer Fokus auf Bildungsfragen ausmachen.

4 Auch für die Politikdidaktik wäre ein Fokus der Politischen Theorie auf Erziehungsfragen begründenswert. Er würde die Disziplin von der Aufgabe erlösen, den »Ersatz für politische Wissenschaft oder politische Philosophie« (Giesecke 1968, S. 215) darstellen zu müssen. Wenn die Politikdidak-

damit der Möglichkeit begeben, selbst etwas zur normativen Funktion von Vorschule, Schule und Erwachsenenbildung beisteuern zu können« (Honneth 2012, S. 431). Die Auseinandersetzung mit der Pädagogik ist aber nicht nur im Sinne eines solchen Exports politik- bzw. demokratietheoretischer Erkenntnisse von Interesse, sondern auch für die Disziplin an sich als Anregung zur Selbstaufklärung relevant (vgl. Weiß und Welniak 2022, S. 34).

Revolutionäre Theoretiker*innen mit einem »pädagogischen Blick« radikal zu befragen bietet dementsprechend

geradezu eine neue Ansicht von Revolution und dem, was sie für die Menschengeschichte bedeutet, [...] denn in der Revolutionspädagogik sieht man den Revolutionären in ihr innerstes Herz, das Bild des neuen Menschen offenbart alle ihre Ideale. (Siegel 1930, S. 7)

Wie im Folgenden gezeigt wird, offenbart der pädagogische Blick aber nicht nur die Ideale, sondern auch die Probleme revolutionärer Theoretiker*innen. Innerhalb des Denkraums Revolution müssen sie sich nicht nur mit den Schwierigkeiten von »revolutionären Ausbrüchen, Übergängen und Stabilisierungen« (von Redecker 2018, S. 21) herumschlagen, sondern stehen auch beispielsweise vor der Frage, inwiefern der Ausbruch einer Revolution pädagogisch vorbereitet werden kann und muss, oder wie die Stabilisierung der post-revolutionären Gesellschaft durch Bildung zu flankieren ist. Damit sind nicht nur praktische bildungspolitische Fragen aufgeworfen, sondern tiefgreifende Probleme der Legitimation pädagogischer Maßnahmen im Kontext gesellschaftsverändernder Projekte. Gerade im Kontext solcher verändernder Praxen kommt es schließlich zu einem erhöhten »Bedarf an politischer Bildung« (Behrmann, zitiert nach Ackermann 1974, S. 14). In Gesellschaften im Wandel wird »das Bildungswesen gleichzeitig zu einem Instrument des sozialen Wandels, wenn es darauf ausgerichtet wird, neue Qualifikationen zu vermitteln, um zukünftige Aufgaben bewältigen zu können« (Fend 2008, S. 49). Dadurch ist schon aufgezeigt, dass die im Zusammenhang mit der Revolution sichtbar werdenden Probleme keineswegs Probleme *nur* der Revolution sind (obwohl sie dort wie unter dem Brennglas sichtbar werden), sondern auch das Verhältnis von Pädagogik, Politik und gesellschaftlichem Wandel allgemein berühren. Dieses Verhältnis muss wechselseitig betrachtet werden, denn

daß gesellschaftliche Einwirkungen auf die Erziehung der nachwachsenden Generation nicht nur politisch, sondern zugleich pädagogisch und pädagogische Einwirkungen auf die Gesellschaft nicht nur pädagogisch, sondern zugleich politisch zu beurteilen sind, stellt eines der Grundprobleme einer kritischen Erziehung in der Moderne dar. (Benner und Brüggem 1997, S. 777)

tik gleichzeitig aber »von beiden Disziplinen her kritisierbar bleiben muß« (Giesecke 1968, S. 215), dann sollte sich auch diese Kritisierbarkeit nicht auf eine rein hypothetische Kritisierbarkeit begrenzen, sondern auch die tatsächlich zu übende Kritik beinhalten, die nur im interdisziplinären Dialog zu tragen kommen kann.

Der »Denkraum Revolution« soll also im Sinne eines disziplinübergreifenden Vorgehens um eine pädagogische Perspektive erweitert werden und zugleich soll die Pädagogik aus revolutionärer Perspektive in den Blick genommen werden. Dafür ist der Vergleich revolutionärer Theorien ein geeignetes Mittel.⁵

1.1 Zum Vergleich revolutionärer Theorien

Vor dem Vergleichen ist zu klären, »welche Untersuchungseinheiten (z.B. Autoren, Ideologien, Begriffe) genau verglichen werden sollen und was sich dabei überhaupt sinnvoll vergleichen lässt« (Zapf 2013, S. 47). Es ist deshalb wichtig, darzustellen »in welcher Hinsicht das zu Vergleichende besonders ähnlich sein soll, inwiefern es unterschiedlich ist, und was daraus gezeigt werden kann« (Zapf 2013, S. 47). Dafür müssen »vorab wesentliche Gemeinsamkeiten identifiziert werden, die die Sinnhaftigkeit des Vergleichs garantieren« (Zapf 2018, S. 40) – anders als der Volksmund impliziert, lassen sich Äpfel und Birnen ja gerade deshalb vergleichen, weil es sich jeweils um Obst handelt. Der Vergleichsgegenstand wird deshalb im Folgenden als *revolutionäre Theorien* bestimmt und diese Bestimmung wird im Folgenden plausibilisiert. In einer ersten, fast trivialen Annäherung lassen sich revolutionäre Theorien als Theorien verstehen, die auf eine Revolution zielen.

Der Begriff Revolution übt eine epochen- und disziplinenübergreifende Faszination aus. Diese Faszination hat allerdings nicht unbedingt zu einer Klärung des Begriffes beigetragen, sondern vermutlich im Gegenteil zu einer Ausweitung auf eine Vielzahl von Prozessen. Zwar gilt einerseits für Revolutionen, dass »people know it when they see it« (Selbin 2010, S. 13), andererseits sind die genauen Kriterien zur Bestimmung einer Revolution mindestens umstritten. Der Begriff ist auch durch Abgrenzung nicht klar zu fassen, denn »eine restlos stabile und trennscharfe Abhebung der Revolution gegen ihre ›Nachbarn‹ – Rebellion und Revolte auf der einen, Evolution und Reform auf der anderen Seite – bleibt Desiderat« (Grosser 2018, S. 174). Damit ist nicht gesagt, dass es keine entsprechenden Abgrenzungsversuche gäbe. Ellul z.B. grenzt zur ersten Seite Revolte und Rebellion von der Revolution ab, indem er darauf verweist, dass erstere aus Verzweiflung heraus entstünden, es aber Rebell*innen an einer Vorstellung der Zukunft fehle: »One plunges headfirst into rebellion, without knowing exactly what to do or where to go« (Ellul 1971, S. 13). Somit kommt er auch zu dem Schluss, »that because of these characteristics, revolt is definitely not a small-scale revolution, or a near-successful one« (Ellul 1971, S. 10). Die Revolte ist immer »anti«, niemals »pro« (Ellul 1971, S. 13). Revolution – die sich aus der Revolte entwickeln kann – dagegen »implies a doctrine, a plan, a program,

5 Dass die Politische Theorie eine gewisse »Methodisierungsresistenz« (Zapf 2013, S. 12) aufweist, soll beim Versuch, das weitere Vorgehen hier zu explizieren, kein Hindernis darstellen, wobei allerdings auch im Falle dieser Arbeit weniger von Methoden als von »methodologische[n] Vorüberlegungen« (Zapf 2013, S. 13) zu sprechen ist. Die Darstellung der Vorgehensweise im Folgenden soll also nicht als Einknicken vor dem von außen an die Disziplin herangetragenen Methodisierungsdruck verstanden werden, der die ihr eigenen Logiken verkennt (Haus 2023, S. 20), sondern soll deutlich machen, wie das Vorgehen mit dem Gegenstand und dem Erkenntnisinteresse zusammenhängen. Es soll, anders ausgedrückt, verdeutlicht werden, was in dieser Arbeit wie warum getan wird.

a theory of some kind« (Ellul 1971, S. 43–44). Dementsprechend ist die Revolution auch um den Aufbau neuer Institutionen und die Institutionalisierung der Revolution bemüht (Ellul 1971, S. 44). Versuche einer solchen Institutionalisierung greifen, wie deutlich werden wird, häufig auf Bildungsinstitutionen zurück.

Platt versucht, das Problem der Definition dahingehend zu verschieben, dass er »Revolution als Idee und Revolution als Phänomen« (Platt 2019, S. 183) unterscheidet. Diese Unterscheidung soll auch in dieser Arbeit vorgenommen werden, wobei sich die vorzunehmende Analyse als ideengeschichtliche Analyse auf die Revolution als Idee und nicht auf die Revolution als Phänomen konzentrieren soll. Revolution als Idee bezeichnet die Dimension des Begriffs als »gefühlsgeladener Erwartungsbegriff« (Platt 2019, S. 207), während die Revolution als Phänomen empirisch beobachtbar und untersuchbar ist (vgl. ähnlich bereits Siegel 1930, S. 23–24).

1.1.1 Revolution als Phänomen

Revolution als Phänomen bezeichnet nach Platt das tatsächliche Auftreten von Revolutionen, die so insbesondere der historischen und politikwissenschaftlichen Forschung und Untersuchung zugänglich werden. Die Betrachtung der Revolution als Phänomen tendiert »zu eindeutigen, widerspruchsfreien empirischen Kriterien« (Platt 2019, S. 187). Das Verständnis der Revolution als Phänomen ist maßgeblich von der Französischen Revolution geprägt, an deren »Formensprache« (Platt 2019, S. 188) sich alle kommenden Revolutionen messen lassen müssen. Platt identifiziert drei Motivgruppen, die für das Verständnis der Revolution als Phänomen entscheidend seien; (1) die Massenbasis des Protests, (2) die Gewaltsamkeit der Revolution, die einen »gegebenen Antagonismus nach einer Seite hin« (Platt 2019, S. 189) auflöst und als Ergebnis, bzw. Ziel den Herrschaftswechsel (3), welcher die »Neugründung von Ordnungen bzw. die Außerkraftsetzung bestehender Ordnungen sichtbar dokumentiert« (Platt 2019, S. 190). Es muss zu Wandel kommen, um von Revolutionen zu sprechen, schwieriger ist allerdings die Feststellung, ab welchem Grad des Wandels ein Sprechen von Revolution möglich ist. Typisches Merkmal eines umfassenden Wandels ist allerdings eine neue Verfassung (Platt 2019, S. 191), die deutlich macht, dass es sich um einen Neuanfang handelt. Platt verweist aber darauf, dass nicht nur eine neue Verfassung als Kennzeichen einer Revolution herangezogen werden kann, sondern auch neue »Leitlinien für Bildung, Erziehung und Kultur« (Platt 2019, S. 192). Es muss nicht nur eine neue Verfassung erstellt werden, sondern die Menschen sind auch »in die für die neue politische Ordnung notwendige Verfassung zu bringen« (Siegel 1930, S. 8).

Betrachtungen der Revolution als Phänomen bleiben allerdings »in analytischer Hinsicht unscharf« (Platt 2019, S. 193), denn »philosophisch-emphatische Prädispositionen, persönliche Erwartungen und empirische Motive sind [...] miteinander verquickt und formen einen Revolutionsbegriff, der gerade durch seine semantische Größe und Vielschichtigkeit geprägt ist« (Platt 2019, S. 194). In der Politikgeschichte herrscht zudem »gewissermaßen Mangel an historisch-politischen Revolutionen« (Platt 2019, S. 180), weil nur wenige Ereignisse tatsächlich unter diesen Kriterien zu fassen sind – die tatsächlichen Revolutionen gleichen zumeist eher »einem heilvollen Durcheinander« (Adamczak 2017, S. 84). Die Revolution als Phänomen ist häufig »in Wirklichkeit ein

weites Ensemble von Mikrorevolutionen (Marchart 2005), die häufig unkoordiniert und nicht selten widersprüchlich in- und zueinander verlaufen, von verschiedenen und gegensätzlichen Träumen motiviert werden und diese zugleich motivieren« (Adamczak 2017, S. 66). Der Umgang von Historiker*innen mit dieser begrifflichen Herausforderung stellt eine Umgehungsstrategie dar: »Sie überantworten die Definition ihres Forschungsgegenstandes dem Urteil der historischen Zeitgenossen« (Platt 2019, S. 182), soll heißen: Was ihnen als Revolution galt, kann auch heute als Revolution gelten. Dieser definitorischen Umgehungsstrategie folgt auch Ellul, der schreibt: »We must accept as revolution what men of a certain period experienced as revolution and so named it themselves, sometimes in different terms« (Ellul 1971, S. ix). Auf diese Weise wird eine Vielzahl höchst heterogener Ereignisse unter dem Schirm »Revolution als Phänomen« zusammengefasst, womit sich dann die Frage stellt, »whether it makes any sense to look for a general theory of revolutions, or whether each one is a unique historical event« (Geuss 2004, S. 108). Trotzdem versuchen sich insbesondere soziologische und politikwissenschaftliche Arbeiten daran, Revolutionen als Phänomen zu definieren und somit empirisch greifbar zu machen. Goldstone fasst z.B. als Revolutionen

events that share two characteristics: irregular procedures aimed at forcing political change within a society (which may include coups, mass protests, civil war, guerrilla warfare, peasant or urban uprisings, or planned insurrections) *and* lasting effects on the political system of the society in which they occurred. (Goldstone 1998, S. VII)

Auf eine ähnliche Definition verweist Geuss:

It is notoriously extremely peculiar that the term revolution established itself as the way to refer to political upheavals that result in large-scale changes in economic and social systems. In modern usage a ›revolution‹ is radical change in the system of fundamental institutions within a relatively short period of time, with the implication that it is archetypically at least, the genesis of something radically new and different from what went before. (Geuss 2004, S. 105)

Lenk (1973, S. 9–10) stellt fest, dass im modernen Revolutionsverständnis »für gewöhnlich die Vorstellung eines gewaltsamen Umsturzes im Vordergrund steht. Dabei stellt man die Revolutionen im politischen Leben häufig als das Werk einer Verschwörergruppe dar [...]. War das Ganze ein Erfolg, nennen künftige Historiker dieses Ereignis Revolution, ging es schief, so nennt man es ›Putsch‹«. Diesen Revolutionsbegriff verwirft er aber ebenso wie den »evolutionistische[n] Revolutionsbegriff, der sich etwa in der gängigen Wendung ›industrielle Revolution‹ ausdrückt« (Lenk 1973, S. 11). Kern der meisten Revolutionsbegriffe ist das Ziel der Einrichtung eines neuen, als besser empfundenen Systems. So erscheint Revolution in Lenks marxistisch inspiriertem Revolutionsverständnis als »aktualisierte, potenzierte und intensivierte Form des Kampfes zwischen sozialen Klassen, die aus der Erhebung unkoordinierter und spontaner Volksmassen erwächst, stets aber eine tiefgreifende Strukturveränderung aller menschlichen Lebensbereiche zum Ziel hat« (Lenk 1973, S. 20).

Skocpol (2008, S. 4), bezeichnet »social revolutions« als »rapid, basic transformations of a society's state and class structures; and they are accompanied and in part carried through by class-based revolts from below.« Die Abgrenzung gegenüber anderen Formen des Konflikts und der Transformation zieht sie anhand der »combination of two coincidences: the coincidence of societal structural change with class upheaval; and the coincidence of political with social transformation«. Politische Revolutionen dagegen würden nur die Struktur des Staates, nicht aber die Sozialstruktur einer Gesellschaft ändern. Sie unterscheidet vier unterschiedliche Theoriefamilien, die sich um eine Erklärung von Revolutionen als Phänomen bemühen; (1) eine marxistische Schule, die Revolutionen aus Klassenkämpfen in überkommenen Produktionsverhältnissen zu erklären versucht, die vorherige Produktionsverhältnisse durch neue ersetzt, sowie

aggregate-psychological theories, which attempt to explain revolutions in terms of people's psychological motivations for engaging in political violence or joining oppositional movements, systems/value consensus theories, which attempt to explain revolutions as violent responses of ideological movements to severe disequilibrium in social systems; and political-conflict theories, which argue that conflict among governments and various organized groups contending for power must be placed at the center of attention to explain collective violence and revolutions. (Skocpol 2008, S. 9)

Solche zumeist wissenschaftlichen Theorien, die sich auf die Revolution als Phänomen, ihr Zustandekommen und ihren Verlauf beziehen, werden im Folgenden (in Abweichung von der Terminologie bei Grosser (2018)) als *Theorien der Revolution* bezeichnet. Sie stehen, genau wie die Revolution als Phänomen, nicht im Fokus dieser Arbeit, auch wenn sich die Revolution als Idee nie vollkommen vom Phänomen lösen kann, sondern in dessen Antizipation, Reflexion oder Beeinflussung verstrickt ist.

1.1.2 Revolution als Idee

Die Revolution als Idee existiert primär »im Gedanklichen« (Platt 2019, S. 183) und bezieht sich auf den Revolutionsbegriff verstanden als »Weg zur ›besseren‹ Welt« (Platt 2019, S. 183), als den »Übergang zu einem anbrechenden idealen neuen Zustand« (Lenk 1973, S. 19), der seit der Aufklärung das Denken über gesellschaftlichen Fortschritt prägt – seit der Französischen Revolution kann die Revolution gewollt werden (Lenk 1973, S. 20). Somit fordert die Revolution als Idee zur »Parteinahme« (Platt 2019, S. 184), entweder für die Vision einer neuen Ordnung oder für den Erhalt des Bestehenden: »Revolution ist in dieser Hinsicht eine Geisteshaltung« (Platt 2019, S. 184). Sie zielt auf Fantasie und Utopie, auf das, »was vom Standpunkt der Gegenwart aus unvernünftig scheint« (Platt 2019, S. 185). Zugleich muss die Idee »Revolution« ständig bewahrt und aktualisiert werden, um in der Retrospektive die Bezeichnung »Revolution« zu verdienen. Es handelt sich um ein »Label, dessen Vergabe grundsätzlich reversibel ist« (Platt 2019, S. 186). »Revolution« ist ein »ideologische[r] Kompensationsbegriff, in den alle Hoffnungen eingehen konnten, die heute nicht erfüllt werden« (Koselleck 1985, S. 211). Deshalb impliziert die Existenz einer Idee »Revolution«, dass diese zum politischen Ziel oder gar zur »obsession« (Geuss 2004, S. 104) wird. Es ist naheliegend, dass eine solche Obsession aus wissenschaftlicher

Perspektive skeptisch betrachtet wird, wirkt Revolution dann doch wie ein »Fahnenwort aus dem Arsenal des Aktionismus« (Harth 1992, S. 10).

Es geht allerdings in der ideengeschichtlichen Untersuchung nicht darum, sich den Revolutionsbegriff auf die Fahnen zu schreiben, sondern darum, die Idee der Revolution zu erkunden. Diese findet ihren Niederschlag in *revolutionären Theorien*, die anders als *Theorien der Revolution* nicht der Erklärung eines empirischen Phänomens dienen, sondern durch welche die Revolution als Idee zum Phänomen Revolution werden soll.⁶ Eine solche revolutionäre Theorie ist »a goal and a picture, a guide and a projection, intelligible as well as communicable« (Ellul 1971, S. 45) (und somit grenzt ihr Vorhandensein für Ellul die Revolution von der spontanen, ungeplanten Revolte ab). Die Zeitlichkeit der Revolution bestimmt auch die Zeitlichkeit der revolutionären Theorie (vgl. dazu auch Barbehön et al. 2023). Sie geht der Revolution voraus: »what seems to me to typify revolution in contrast to revolt is the phenomenon of verbalization and conceptualization *in advance of action*« (Ellul 1971, S. 47). Weil sie der Revolution vorausgeht, ist sie vor allem zukunfts zugewandt, während Theorien der Revolution in der Regel auf die Vergangenheit blicken. Theorien der Revolution sind als deskriptive Theorien zu verstehen, während revolutionäre Theorien normativ sind und für die Revolution Partei ergreifen. Als Theorien sind sie »mehr oder weniger elaboriert«, d.h. im Falle der revolutionären Theorien weder vollkommen willkürliche Parolen und Aussagen, noch aber Theorien im Sinne strenger Wissenschaftlichkeit (vgl. Zapf 2013, S. 19). Theorien beinhalten zumindest implizit (und damit rekonstruierbar) »Aussagen über empirische Zusammenhänge (das ›Sein‹), stellen normative Forderungen auf (das ›Sollen‹) und bringen für beides eine bestimmte Beschreibungssprache ins Spiel (die Semantik)« (Zapf 2018, S. 40). Allerdings sollten diese Anforderungen im Folgenden nicht als strikter Katalog gelten und die Bezeichnung als Theorie keine falschen Erwartungen wecken (vgl. Ellul 1971, S. 44). Dem Vergleich geht ohnehin in der Regel mindestens »die auf Kohärenz und Explizitheit abzielende Rekonstruktion von Theorien voraus, sodass letztendlich diese Rekonstruktionen (und nicht unmittelbar die Theorien ›selbst‹) Gegenstand des Vergleichs sind« (Zapf 2018, S. 40). Ein Verstehen von Texten ist ohne ein gewisses Maß an Rekonstruktion auch schlichtweg unmöglich (Blau 2017, S. 251). Rekonstruktionen wie die hier angestrebte stellen den Versuch dar, »Muster und Strukturen zu erkennen, die sie auf den Begriff bringen und damit in ihrer Funktionsweise transparent machen« (Schaal und Heidenreich 2017, S. 33).

Zwar spricht es für die Überzeugungskraft einer revolutionären Theorie, wenn sie tatsächlich Wirkung zeigt – aber auch eine wirkungslose revolutionäre Theorie bleibt eine revolutionäre Theorie. Trotzdem ist davon auszugehen, dass zwischen Theorien der Revolution und revolutionären Theorien Überschneidungen auftreten (vgl. Zapf 2013, S. 18). Die revolutionäre Theorie wird vermutlich nicht ausschließlich normativ argumentieren, sondern durchaus auch empirische Argumente einbeziehen und entwickeln,

6 Vgl. analog die Unterscheidung zwischen (normativer) *Politischer Theorie* und *Theorien der Politik* (Zapf 2013, S. 17–19). Michael Zürn sieht Politische Theorie als »Reflektion über die gute politische Ordnung und deren Begründung sowohl aus ideengeschichtlicher als auch aus begriffsanalytischer Perspektive« und Theorien der Politik als auf »deskriptive und kausale Analysen real existierender politischer Systeme oder Politiken« zielend (in Niesen et al. 2020, S. 753).

um die eigene Plausibilität zu stärken und möglicherweise auch vom Glanz der Wissenschaftlichkeit zu profitieren; Theorien der Revolution sind nicht automatisch rein neutrale Beschreibungen eines Gegenstands, sondern intervenieren selbst in zeitgenössischen Debatten. Zuletzt ist klarzustellen, dass revolutionäre Theorien nicht ausschließlich im Genre klassischer akademischer Abhandlungen vorzufinden sind. Sie sind auch aus anderen Textsorten (im Verlaufe dieser Arbeit z.B. Briefe, persönliche Notizen und Redemanuskripte) rekonstruierbar (Zapf 2013, S. 20). Statt formalen Kriterien sind es, wie im Folgenden zu zeigen ist, vor allem inhaltliche Kriterien, die revolutionäre Theorien bestimmbar und vergleichbar machen.

1.2 Drei Dimensionen revolutionärer Theorie

Was die revolutionäre Theorie als normative Theorien besonderer Art ausmacht, sind drei verschiedene Dimensionen, die sich durch den und im Fokus auf eine angestrebte Revolution überlappen. Revolutionäre Theorien sind erstens *utopisch* und auf eine bessere Zukunft gerichtet. Sie sind zweitens *programmatisch*, zeigen also einen Weg zum Erreichen dieser besseren Zukunft auf und versuchen drittens im Sinne dieses Programms politisch zu mobilisieren, sind also *manifestantisch*. Anders ausgedrückt: Der utopische Gehalt revolutionärer Theorie gibt Auskunft über die dahinterstehenden Intentionen und Ziele, der programmatische Gehalt gibt Auskunft über die zur Erreichung dieses Ziels eingesetzten Mittel, und die Feststellung, dass revolutionäre Theorien auch Manifeste (im unten vorgestellten Sinne) sind, beschreibt die besondere Form und Funktion, die die revolutionäre Theorie annimmt.

1.2.1 Utopie

Weil die revolutionäre Theorie eine *kommende* Revolution anstrebt, ist ihr Blick nach vorne gerichtet.⁷ In dieser Hinsicht nimmt sie Züge des Utopischen an, sie entwirft als Utopie ein »Bild dessen, was ›sein soll‹, wovon der Bildende wünscht, daß es sei« (Buber 2019, S. 125). Das »ist die Voraussetzung für soziale Umwälzungen, irrealen Bestrebungen sind die notwendige Voraussetzung für reale« (Kolakowski 1960, S. 154). Die Utopie dient der Revolution als »Kompasspunkt« des Neuen (von Redecker 2014, S. 21). In dieser Arbeit soll deshalb davon ausgegangen werden, dass revolutionäre Theorien stets im Modus der Utopie verfasst sind. Das heißt, dass die Utopie hier nicht als literarische Form verstanden werden soll, sondern als »Denkfigur« (Neupert-Doppler 2015) im Sinne eines »weiter gefassten Modus politisch-emanzipatorischen Denkens« (Salomon 2018, S. 9). Auf diese Weise soll »das utopische Denken bzw. utopische Bewusstsein an sich und seine Verbindung zum sozial-historischen Entwicklungsprozess, die vor allem über soziale Bewegungen und Revolutionen gedacht wird« (Wendt 2019, S. 105) in den Blick kommen. Diese Ausweitung des Utopiebegriffs birgt gewisse Gefahren; ein ähnlich weites durch

7 Denkbar ist auch, dass revolutionäre Theorie während der Revolution entsteht. Aber auch dann ist ihr Charakter noch antizipativ und vorausschauend. Auf diese Weise unterscheidet sich die Utopie vom primär in die Vergangenheit gerichteten Mythos (vgl. Lenk 2006; Schölderle 2011, S. 170).

Bloch geprägtes Utopieverständnis findet Utopien letztlich in vielen Ausdrucksformen abseits von Texten, etwa in der Architektur (Bloch und Adorno 1978, S. 355). Es wird deshalb von Richard Saage als zu beliebig kritisiert, da es »das Utopische auch in Tagträumen, in der Neunten Symphonie Beethovens, in Jahrmärkten, der bildenden Kunst etc.« (Saage 2006, S. 52) finde und so letztlich analytisch unnütz sei – durch die Einschränkung auf revolutionäre *Theorie* soll an dieser Stelle dieser Kritik nachgekommen werden, sodass eine Ausweitung auf beliebige »Utopie-Gegenden« (Bloch und Adorno 1978, S. 355) für die hier vorgenommene Analyse nicht nötig erscheint. Weil revolutionäre Theorien auch stets politisch sind und eben ihren Blick primär auf den öffentlichen Bereich legen, erscheint ein Utopiebegriff, der schon private Tagträume beinhaltet, für den hiesigen Zweck ungeeignet (vgl. Schölderle 2011, S. 481–482).

Die revolutionäre Theorie stellt somit eine bestimmte Manifestation des Utopischen dar, die ihren Fokus anders als klassische literarische Utopien beispielsweise weniger auf eine »erzähltechnische Rahmenhandlung oder die Beschreibung handelnder Charaktere« (Schölderle 2011, S. 462) legt, sondern ihre Kraft aus den Funktionen, die das utopische Denken erfüllen kann, bezieht. Eine besondere Rolle spielen die Funktionen der Utopie als »Ausdruck von Intention, Erinnerung an Tradition, Konkretion von Möglichkeiten, Aufrechterhaltung von Motivation und Negation von Bestehendem« (Neupert-Doppler 2015, S. 93; vgl. Platt 2019, S. 185). Die Utopie verbindet »eine kritische Schlagseite gegenüber den *bestehenden* Verhältnissen in der Tatsächlichkeit« mit einer »produktive[n] und schöpferische[n] Schlagseite« (Steffel 2022, S. 32).

Revolutionäre Theorien teilen somit das in diesem Sinne *utopische* Ziel einer besseren Zukunft, die durch die Revolution erreicht werden soll. Was genau diese Zukunft »besser« macht als die Gegenwart unterscheidet sich von revolutionärer Theorie zu Theorie, genau wie die bereits darin angelegte Kritik der Gegenwart sich unterscheiden kann. Revolutionäre Theorien eint aber die Verortung der besseren Welt in der *erreichbaren* Zukunft. Die revolutionäre Theorie ist nur nach der »Wende von der Raum- zur Zeitutopie« (Saage 2006, S. 59) denkbar (die wiederum selbst in engem Zusammenhang zur Revolution steht (vgl. Wendt 2019, S. 108)). Erst die Zeitutopien erhoben »mehr und mehr den Anspruch, dass das in die Zukunft projizierte Ziel tatsächlich verwirklicht werden kann, weswegen auch in wachsendem Maße Transformationsstrategien angegeben werden, wie man dieses Ziel erreichen könne« (Waschkuhn 2003, S. 12). Zu diesen Transformationsstrategien gehört die Revolution. Die »überschreitende Intention« (Neupert-Doppler 2015, S. 13) ist eine voranschreitende oder vorausschauende Intention, der Aspekt der Zeitlichkeit für die Revolution zentral. Utopien »sind auf etwas bezogen, was noch nicht ist. Auf jeden Fall aber wird es anders sein als heute, allerdings nicht als Trugbild, vielmehr in Pfadabhängigkeit zur Gegenwart« (Waschkuhn 2003, S. 222) – und damit wächst auch die »Verwirklichungsintention« (Schölderle 2011, S. 251). Die Utopie ist »mit Willen und Bewusstsein ausgestattet, die Misere des Diesseits zu wenden« (Negt 2016, S. 40). Diese Erwartung ist, selbst wenn sie sich als wissenschaftlich-objektive Prognose ausgibt, affektiv wirksam und somit motivierend. Der utopische Gehalt der revolutionären Theorie verweist auf das Subjekt und auf sein »Wünschen und Hoffen, [...] Handeln und Erkennen« (Neupert-Doppler 2015, S. 10), welches die Theorie mit Emotionen auflädt und letztlich eine Mobilisierung für die Revolution ermöglicht. Weil die revolutionäre Theorie als utopische Theorie auch auf »images, rhetoric and symbols« (Sarakinsky 1993, S.

112) setzt, ist sie für die öffentliche Kommunikation besonders geeignet und spricht ihr Publikum auf andere Weise an als »dry conceptual discourse« (Sarakinsky 1993, S. 112). Der hier verwendete Utopiebegriff steht in der Tradition intentionalistischer Utopiebegriffe, die in der Utopie »eine spezifische Intention oder Bewusstseinsform mit Wirkung auf geschichtliche Transformationsprozesse« (Schölderle 2011, S. 22) ausmachen. Ob die Intention tatsächlich verwirklicht wird, ist zur Bestimmung der revolutionären Theorie dann unerheblich. Ein Utopienverständnis wie das Karl Mannheims, das Utopien eigentlich erst ex-post bestimmen kann (Schölderle 2011, S. 386), wird also hier nicht vertreten. Für die hier vorgenommene Analyse ist es auch unerheblich, ob wie bei Mannheim das »Utopische in seiner ursprünglichsten Gestalt auf revolutionäres Handeln hin festgelegt [ist]« (Schölderle 2011, S. 388) – relevant ist, dass das revolutionäre Denken utopisch angelegt ist. Dass die hier vorgenommene Begriffsbestimmung, die den Realisierungsanspruch der revolutionären Theorie betont, »zwingend den überwiegenden Teil der Utopietradition von der Begriffsfassung ausgrenzen muss« (Schölderle 2011, S. 475), ist durchaus beabsichtigt und erscheint auch für analytische Trennschärfe wichtig: Morus' *Utopia* ist keine revolutionäre Theorie im hier vertretenen Sinne. Während sich die Realisierungsabsicht »allenfalls zum kontingenten Teil der utopischen Intention rechnen [lässt]« (Schölderle 2011, S. 476), ist sie für die revolutionäre Intention konstitutiv.

In der revolutionären Theorie spiegelt sich somit die »normative Tendenz der Utopie« (Schölderle 2011, S. 446), die revolutionäre Theorie kommt nicht ohne normativen Gehalt aus (auch wenn dieser möglicherweise aus unterschiedlichen Gründen von den Autor*innen verleugnet oder verborgen wird). »Utopien entstehen häufig aus Gegensätzen, aus dem Spannungsfeld von Sein und Sollen, zwischen Wirklichkeit und Anspruch, zwischen Erlebtem und Erhofftem« (Schölderle 2011, S. 473). Das ist auch als Hinweis darauf zu verstehen, dass der utopische Gehalt die revolutionäre Theorie zu einer kritischen Theorie macht, denn »utopian thought is critical by definition, as it unveils the ways in which the institutions of the present frustrate happiness« (Sarakinsky 1993, S. 112). Wenn die zukünftige Gesellschaft besser sein soll als die aktuelle, ist bereits eine Kritik des Bestehenden angelegt, das immerhin schlechter ist als das zu Erreichende: »Die Revolution, die eine gute Zukunft realisieren will, entstammt einer schlechten Gegenwart, die sie überwinden will« (Adamczak 2017, S. 77). Die Utopie übt »Kritik, und zwar grundsätzliche Kritik. Sie richtet sich nicht gegen Personen, sondern sie richtet sich gegen das System, und zwar nicht reformerisch gegen diesen oder jenen Zug des Systems, sondern gegen seine beherrschenden Prinzipien, gegen das ganze System« (Nipperdey 1962, S. 362). Die Utopie kann sich somit auch nicht vollkommen von der Position der Kritiker*innen lösen; »No matter how comprehensive and trans-class or post-ideological the inventory of reality's flaws and defects, the imagined resolution necessarily remains wedded to this or that ideological perspective« (Jameson 2004, S. 47). Gerade weil die Utopie nicht *nur* regulatives Prinzip ist, sondern sich stets »als Sozialkritik auf dem Weg des Gegenbildes« (Schölderle 2011, S. 378) manifestiert, handelt es sich bei der revolutionären Theorie nicht nur um eine kritische Theorie, sondern auch stets um eine

konstruktive, bzw. konstruierende Theorie.⁸ Ein Programm zu entwerfen, ohne ein Bild der besseren Welt zu haben, ist schließlich auch unmöglich (Schölderle 2011, S. 379).

Dass die Erreichbarkeit von Utopien heute auch von denjenigen, die nicht der konservativen Utopiekritik folgen, in Frage gestellt werden, veränderte auch ihre Rolle im modernen Utopiediskurs. Aus Sicht einiger Autor*innen liegt der Mehrwert von Utopien »nicht in einem Anspruch auf Verwirklichung, sondern tritt erst dann zutage, wenn politische Utopien als regulative Ideen verstanden werden« (Schröder 2018, S. 18), und Utopien werden zu einem heuristischen Werkzeug (Levitas 2000, S. 35). Der neuere Utopiediskurs mit dem »Status eines regulativen Prinzips, das immer nur annäherungsweise verwirklicht werden kann und nicht mehr auf eine revolutionäre Totalrevision der sozialpolitischen Wirklichkeit abzielt« (Saage 2006, S. 91), oder in dem generell »die Erschöpfung der utopischen Energien« (Habermas 1985, S. 2) beklagt wird, kann somit womöglich auch in Zusammenhang mit dem fehlenden Glauben an eine kommende Revolution in Verbindung gesetzt werden.⁹

Während sich die klassische Utopie allerdings durch den »Sprung von der gegenwärtigen in die utopische Welt« davon »entbindet [...], die Probleme der Realisierung zu erörtern« (Nipperdey 1962, S. 363), ist der Umsetzungsanspruch für die revolutionäre Theorie konstitutiv. Damit verbleibt sie nicht im Raum des Literarischen, sondern betritt den Raum des Politischen: »Without politics, Utopia remains on the page. Political movements and institutions help with questions of agency, and political theory clarifies analyses« (Sargisson 2007, S. 42). Die Utopie als Teil revolutionärer Theorie bedarf daher eines Plans zum Erreichen der Utopie, oder anders gesagt eines *Programms*.

1.2.2 Programm

Gibt eine Utopie das Ziel der revolutionären Theorie vor, so wird klar, dass es auch ein Programm zum Erreichen dieses Ziels braucht. Ein Programm verhilft der Utopie in den Raum der Politik: Dass revolutionäre Theorien Programme enthalten, verweist auf ihren Anspruch, politisch wirksam zu sein. Die durch die Utopie aufgezeigte Notwendigkeit und Wünschbarkeit der Revolution gibt schließlich noch keinen Ausdruck darüber, wie die Revolution vonstattengehen soll.

Grosser (2018, S. 170–171) verortet die Revolution als Idee im eigenen »Denkraum Revolution« und identifiziert sechs Achsen, die diesen Raum strukturieren:

Diejenige der Neuheit (1), die zwischen den Polen eines verhältnismäßigen und eines vollkommenen Bruchs bzw. Anfangs liegt; diejenige der Freiheit (2), die zwischen den Extremen negativer und positiver Freiheit, zwischen Freiheit als Befreiung bzw. Freiheit als Gründung verläuft; und diejenige der Gewalt (3), die die Endpunkte von deren vorbehaltloser Zulassung und deren restlosem Ausschluss als Mittel der Revolution verbindet; weiterhin die Achse des Trägers der Revolution bzw. des revolutionären

8 Dementsprechend kritisch fällt die Diagnose Adamczaks aus, die der linken Theorie unterstellt, ihren Fokus zu stark auf Negation und Kritik und zu wenig auf Konstruktion und Utopie gelegt zu haben (vgl. Adamczak 2017, S. 97–98).

9 Die von Luhmann gestellte Diagnose postmoderner Verhältnisse scheint also in Bezug auf Utopien zuzutreffen (Jameson 2004, S. 36).

- Yates, Luke. 2021. Prefigurative politics and social movement strategy: the roles of prefiguration in the reproduction, mobilisation and coordination of movements. *Political Studies* 69(4):1033-1052. <https://doi.org/10.1177/0032321720936046>.
- Yosef-Hassidim, Doron. 2019. The conflict between education and democracy. *Philosophy of Education*:411-423. <https://doi.org/10.47925/75.2019.411>.
- Yosef-Hassidim, Doron. 2023. The education-world dilemma of Education's autonomy: The case of K-12 engineering education. *Policy Futures in Education* 21(3):312-329. <https://doi.org/10.1177/14782103231168436>.
- Yosef-Hassidim, Doron, und John Baldacchino. 2021. Education's autonomy as a utopian polysemic possibility: challenges and a path forward. *Educational Theory* 71(1):35-51. <https://doi.org/10.1111/edth.12466>.
- Yosef-Hassidim, Doron, und John Baldacchino. 2023. How far should we go seeking new horizons for education's autonomy? *Policy Futures in Education* 21(3):241-256. <https://doi.org/10.1177/14782103231171205>.
- Ypi, Lea. 2024. Rosa Luxemburg. In *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Hrsg. Edward N. Zalta und Uri Nodelman, Stanford: Metaphysics Research Lab.
- Zapf, Holger. 2013. *Methoden der Politischen Theorie: Eine Einführung*. Opladen: Barbara Budrich.
- Zapf, Holger. 2018. Theorienvergleich. In *Handbuch Politische Ideengeschichte: Zugänge – Methoden – Strömungen*, Hrsg. Samuel Salzborn, 40–44. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Zeller, Christian. 2020. *Revolution für das Klima: warum wir eine ökosozialistische Alternative brauchen*. München: oekom.
- Zigrosser, Carl. 1918. *The Modern School*. Stelton: Ferrer Colony.
- Zimmer, Kenyon. 2024. Introduction: Joseph Jacob Cohen (1878–1953) and the jewish anarchist movement. In *The jewish anarchist movement in America: a historical review and personal reminiscences*, Hrsg. Kenyon Zimmer, Chico: AK Press.
- Zirfas, Jörg. 2021. *Pädagogische Anthropologie: eine Einführung*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Matthias Heil, geb. 1993, interessiert sich für politische Bildung, Politische Theorie und dafür, wie beides zusammenhängt. Er promovierte in Heidelberg und arbeitet an einer beruflichen Schule.

